

Der A. G. - Film (Arthur Günsburg) hat soeben ein Filmschauspiel „Die Ehe der Lea Psantir“ mit Charlotte Böcklin, Hugo Flink und Heinrich Peer in den Hauptrollen vollendet.

* * *

Ruth Goetz und Richard Hutter arbeiten zusammen an zwei großen Spielfilms, „Das Schloß des Vergessens“ und „Der Hexentanz“.

* * *

Für den Film „Die Verführten“ von Hans Hyan hat die Maxim-Film-

Gesellschaft Ebner & Co. für die weiblichen Hauptrollen die Damen Gertrud Welcker, Paula Barra, Else Bernar, Margarete Kupfer, Frieda Richard, für die männlichen Hauptrollen die Herren Adalbert, Schulz, Auen und Botz verpflichtet.

* * *

Die Ring-Film G. m. b. H. hat mit den Aufnahmen für den von ihr zur Verfilmung erworbenen bekannten Roman von Hans Land „Staatsanwalt Jordan“ begonnen. Hauptrollen: Eva May, Magnus Stifter, Heinz

Stieda, Hermann Picha, Lina Paulsen, Ernst Laskowski, Ernst Behmer und Emmy Wieda. Der Film erscheint im Rahmen der Eva-May-Serie.

* * *

Octav von Klodnicki, der künstlerische Leiter der Macht-Film-Gesellschaft, und Richard Kühle, der Dramaturg des Imperator-Films, arbeiten gegenwärtig an einem großen Zirkusspielfilm, der den Titel „Vagantenlieb . . .“ führen soll.

—————

Ein Friedensfilm

Von Arthur Loening.

Mit dem Monumentalfilm „Der Friedensreiter“ ist zum erstenmal der Versuch unternommen worden, ein großes politisch-historisches Ereignis, an dessen Ausgang sich Folgerungen von unermeßlicher Tragweite für die politische Gestaltung der Weltlage knüpften, im Film wiederzugeben. Es handelt sich um die Ereignisse beim Friedensschluß im Dreißigjährigen Kriege, die hier Leben und Gestaltung erfuhren, — Ereignisse, die schon darum auf das gespannteste Interesse aller Zeitgenossen rechnen können, weil die politische Konstellation, die dieser Friedensschluß geschaffen hatte, gewaltige Veränderungen in den Beziehungen der Völker, besonders Deutschlands zu den übrigen Mächten, im Gefolge hatte. Die letzten Ausstrahlungen dieser gewaltigen politischen Neuorientierung sind noch im letzten Weltkriege allzu deutlich wahrnehmbar.

Besonders charakteristisch war die von Frankreich betriebene Friedenspolitik. Es suchte den Frieden zwischen Holland und Spanien mit allen Mitteln zu verhindern, sein damaliger in allen diplomatischen Künsten und Kniffen höchst erfahrener Ministerpräsident, Kardinal Mazarin, verstand aber auf der anderen Seite, Frankreich, als dem Bürgen des Friedens, außerordent-

liche politische Vorteile zu verschaffen. Zur Hintertreibung des Friedens bediente er sich der unsaubersten Ränke, die der Diplomatie der damaligen Zeit in reichem Maße zur Verfügung standen. Eine politische Agentin — übrigens eine der fesselndsten Gestalten des „Friedensreiter“ — wurde von ihm mit der Mission betraut, den Frieden *coute que coute* zu hintertreiben. Diese Ränken blieben zwar erfolglos, Frankreich erhielt indessen durch den Friedensschluß die Oberherrschaft über die Bistümer und Städte Metz, Toul und Verdun. Ferner trat der Kaiser alle Rechte Oesterreichs und des Reichs auf die Stadt Breisach, auf die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, auf den Sundgau und die Landvogtei der zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß der Krone Frankreichs ab.

Es würde zu weit führen, das durch den Westfälischen Frieden in Europa begründete neue politische System in allen seinen Einzelheiten hier zu beleuchten. Es sei nur hervorgehoben, daß das Reich durch den Frieden insgesamt mehr als 100 000 Quadratkilometer Land verlor und eine zerstückelte, wehrlose Grenze gegen Frankreich erhielt.

Eine Folgeerscheinung des Westfälischen Friedens war, daß Mazarin mit den rheinischen Kurfürsten und Fürsten (Kur-Mainz, Kur-Cöln, Pfalz-

Neuburg, Hessen-Cassel, Braunschweig und anderen deutschen Fürstentümern) einen Bund, die sogenannte Rheinische Allianz, — den ersten Rheinbund zur Aufrechterhaltung des Westfälischen Friedens schloß, — eine Gefahr, die auch heute wieder allen Ernstes droht.

Von besonders imposanter Art waren die äußeren Formalitäten des Friedensschlusses in Münster. Die Friedensstadt hatte damals 14 000 Einwohner. Durch die zahlreichen Gesandtschaften und deren Gefolge war ein plötzlicher Zustrom von 12 000 Fremden hinzugekommen. Man kann sich ein Bild davon machen, was dieser Fremdenzufluß für die Stadt Münster bedeutete. Die Massen setzten sich zusammen aus den Gesandtschaften aller Reichsländer und der auswärtigen Mächte, die jede für sich mit üppigem Pomp in die Stadt einzogen. Der Chronist der Stadt Münster bemerkt mit besonderem Stolz, daß damals in Deutschland zum erstenmal ein lebender Elefant gesehen worden ist, und zwar führten ihn die Franzosen mit sich, die überhaupt ihren Einzug in die Stadt mit besonderem Prunk und Pomp vornahmen. Durch die große Menge der Fremden ergaben sich ungeheure Verpflegungsschwierigkeiten der Einwohnerschaft, und so blühte auch in den damaligen Tagen der

üppigste Schleichhandel! Es blieb dem Rat der Stadt Münster nichts anderes übrig, als eine Rationierung der Lebensmittel vorzunehmen und Höchstpreise festzusetzen — ganz wie in unseren Tagen. Außerdem drohte das Geld vollkommen entwertet zu werden, weil die Münzen der verschiedenen Gesandtschaften keinen Kurs hatten. So mußte ein Zwangskurs eingeführt werden. Es wurde ganz genau festgesetzt, zu welchem Werte jede Münze anzunehmen sei.

Heute noch sind zahlreiche Klöster und Adelshöfe in der Münsterer Gegend vorhanden, in denen die damaligen Gesandtschaften abgestiegen sind. An pomphaften Banketten für die Gesandtschaften fehlte es nicht. Hier nun bildete die Etikettenfrage einen der schwierigsten Streitpunkte, und es kam häufig mitten während der Feste zu Streitigkeiten, die äußerst stürmisch verliefen. So wurden einmal bei einem Bankett des portugiesischen Gesandten die Rivalen einfach zum Fenster hinausgeworfen und die im Saal zurückgebliebenen, die auch wieder untereinander uneinig waren, handhabten Dolch und Degen statt Messer und Gabel.

Diese lächerlichen Zwischenfälle stimmten freilich recht wenig zu dem

ernsten Vorhaben, das die ausländischen Gesandtschaften in Münster vereinigte. Die Welt lechzte nach Frieden, und die Blicke fast der gesamten Menschheit waren nach Münster gerichtet, wo Entscheidungen getroffen werden sollten, die auf Jahrhunderte hinaus das Schicksal zahlreicher Völker bestimmen sollten. Da ist es denn kein Wunder, daß sich der Volksstimmung eine außerordentliche Erregung bemächtigte, und daß nach so unendlich langer, schwerer Kriegszeit im deutschen Volke das Gelingen des Friedensschlusses von dem Eingreifen einer höheren Gewalt erhofft und erfleht wurde. Und namentlich in dem schwerblütigen westfälischen Volke war dieser Glaube stark verbreitet. Hier war die Erscheinung des „zweiten Gesichts“ nichts seltenes und der Friedensreiter, der dem einsamen Schäfer auf der Münsterländer Heide nach dem Vorüberziehen gepanzerter Reiter, Landsknechte, Geschütze und großem Troß in nebelreichen Gebilden vor Augen tritt, ist eine Gestalt, wie sie im Gemüte des westfälischen Volkes seit langem schlummerte. Die Gestalt des „Friedensreiter“ war vom Volke in heißen Gebeten herbeigesehnt und ein alter in einem Bauernhause aufgefundener Holzschnitt trägt unter der Gestalt,

wie sie im Film zum Leben erweckt wurde, die bezeichnenden Worte:

So ich sattle, dräut die Not,
Wem ich winke, bring ich Tod,
Einstmals will zur Ruh ich reiten,
So die Glocken Frieden läuten.

Im Münsterländischen Volke war der Glaube verbreitet, daß der Friedensschluß nach dem dreißigjährigen Kriege, an dessen Zustandekommen man schon völlig verzweifelt hatte, endlich nur durch eine überirdische Macht herbeigeführt würde.

Auch nach dem fürchterlichen blutigen Völkerringen, in das Deutschland verstrickt war, hatte eine Stimmung im Volke Platz gegriffen, die derjenigen von 1648 verzweifelt ähnlich sieht.

Auch heutzutage mögen viele Tausende den erlösenden Frieden lediglich von dem Eingreifen einer überirdischen Macht erwartet haben, denn alle menschlichen Mittel, die größten Opfer an Gut und Blut, hatten versagt.

Der Friede steht uns nun bevor. Ob er eine wirkliche Erlösung bringen wird, steht dahin. Aber auch bei diesem Frieden werden Beschlüsse gefaßt werden, die auf Jahrhunderte hinaus das Schicksal der Menschheit bestimmen sollen.

Bemerkenswerte Film-Neuheiten

Das Tagebuch einer Verlorenen.

Wenige mag es geben unter den Stammgästen der Kinotheater, die den Roman von Margarete Böhme nicht gelesen haben; aber sieben Monate lang hielt eine überängstliche (oder übelwollende?) Zensur das verfilmte Tagebuch verschlossen, denn es könnte . . .! Nun, die Zensur ist in die Grube gefahren und Ilse Böhme — so taufen die Polizeizeiten die Verlorenen! — darf sich wieder Thymian nennen und auch die andern Beteiligten dieses Tagebuchs erscheinen unter ihren alten Namen. Jetzt kann Richard Oswald, Spielleiter und Hersteller des Films, über das Zensurverbot nur froh sein, denn die Neugier eines Publikums, das gespannt „verbotene“ Dinge erwartet, macht ihm volle, übervolle Häuser. Aber die Erwartung wird gründlich enttäuscht: nichts ist in diesem Film, was Anstoß erregen, was den guten Geschmack oder den ernstesten Freund des Films verletzen könnte. Ungesunde Gemüter mögen hinter tiefsten

Menschlichkeiten nach Beute schnüffeln firtorkelnd im Trunk noch weiß Schünzel ihre Sinne; der Ehrliche, Gesunde wird dieses Trauerspiel mit nachdenklichem Ernst aufnehmen und den Saal verlassen mit einem Eindruck, wie ihn selten ein Film auszuüben vermochte. Die Handlung, das Leiden und Geschehen um Thymian, ist packend an sich; aber wie Oswald hier den Stoff meistert, wie er Gefühlsmäßiges, wie er fast undarstellbare Stimmungsgehalte filmisch vermittelt, wie er alle die kleinen Feinheiten eines psychologisch geschlossenen Werdens aufspürt, das zeigt eine Kunst, die nicht alltäglich ist. Vielleicht gebührt der größere Teil des Lobes den Darstellern? Das ist schwer zu entscheiden. Erna Morena bleibt menschlich ergreifend vom Beginn bis zu den Qualen des Endes, und neben ihr geht der Graf Ossdorf des Herrn Reinhold Schünzel seinen Weg bergab, strauchelnd zuerst, dann nur noch schleppend, schließlich aber verreckend. Aber man glaubt seinen Jammer, weil er Mensch bleibt;

menschlich zu sein. Und hinter den beiden Unglücklichen steht, in Mitleiden gefangen und doch fern und machtlos, wie das Geschick selbst, die Gestalt des bangenden Freundes, des Arztes Dr. Julius, dem Conrad Veidt den ganzen überwältigenden Gehalt seines bezwingenden Könnens gibt. Werner Krauß, der Vater, der sinnenfreudige Apotheker, weckt eher Erbarmen, denn Abscheu. Denn wir alle sind Menschen, schwache, hilflose, ringende Menschen. Das ist der letzte und stärkste Eindruck dieses Films — den die Zensur einst verbot

Tanzendes Gift.

Die dieswöchentliche Premiere im Tauentzienpalast wird einen zweiten großen Film unter dem Titel „Tanzendes Gift“ nach einem Roman von Ludwig Wolff. Die seelischen Vorgänge eines dem Morphinum Verfallenen, vor Leidenschaft unsinnigen Mannes sind wohl schwer im Film zu verbildlichen